



GVFVD *THEMA*

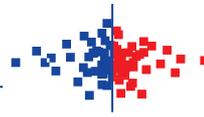


Biografisches Lernen

Erfahrungen aus
digitalen Erzählsalons

ZWEITZEUGEN e.V.

Erzählen über den
Bürgerkrieg in Nepal



Erinnern, inspirieren und trainieren für ein Zusammenleben mit Offenheit und Respekt: Gegen Vergessen – Für Demokratie!

Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. ist ein Netzwerk für Menschen, die für eine demokratische Gesellschaft und gegen Extremismus eintreten. Vertreten sind viele unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen, Parteien und Altersklassen. Sie diskutieren miteinander, engagieren sich in der historisch-politischen Bildung oder unterstützen den Verein finanziell.:

- Mehr als **2.300 Mitglieder** und **40 regionale Arbeitsgruppen** organisieren jährlich Hunderte Veranstaltungen im Bereich der Erinnerungsarbeit und der Demokratieförderung.
- Die **Berliner Geschäftsstelle** hilft mit Bildungs- und Beratungsangeboten, die Diskussionskultur und den Zusammenhalt zu stärken.
- Der **überparteiliche Vorstand** trägt gemeinsame Forderungen und Ideen in die Politik.

Unsere Geschichte zeigt: Demokratie ist wichtig – aber nicht selbstverständlich!

» Und hier ist
Gegen Vergessen –
Für Demokratie e.V.
zu finden:



Von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Stauffenbergstraße 13-14, 10785 Berlin
Telefon (0 30) 26 39 78-3, info@gegen-vergessen.de
Kontakt zur Redaktion: redaktion@gegen-vergessen.de

Vorsitzender: Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Andreas Voßkuhle
Stellvertretende Vorsitzende: Iris Gleicke, Christine Lieberknecht, Bundesminister Cem Özdemir MdB,
Linda Teuteberg MdB
Ehrenvorsitzender: Bundespräsident a.D. Joachim Gauck

Titelfoto: Das Tagebuch der Anne Frank motivierte Zeitzeuginnen des Bürgerkrieges in Nepal, ihre eigene Geschichte zu erzählen.
Foto: Elisabeth Gliesche

Redaktion: Liane Czeremin, Dr. Dennis Riffel, Annalena Baasch, Larissa Bothe, Juliana Bumazhnova, Ulli Engst, Elisabeth Gliesche,
Dr. Michael Parak (V.i.S.d.P.)

Lektorat: Ines Eifler, Görlitz

Gestaltung: Atanassow-Grafikdesign, Dresden

Druck: B&W MEDIA-SERVICE Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH

Die Zeitschrift wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt, CO₂-Emissionen werden kompensiert.

Die Herausgabe dieser Zeitschrift wurde gefördert durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen keine Meinungsäußerung der Redaktion oder des Vereins dar.

Die Redaktion überlässt die Entscheidung über eine Verwendung gendergerechter Sprache den Autorinnen und Autoren.

ISSN 2944-8484



Liebe Freundinnen und Freunde von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.,

Das Kerngeschäft des Lernens besteht im Aneignen von Faktenwissen und im Verstehen von Zusammenhängen. Auch historisch-politische Bildung im Sinne der Aufklärung ist ohne diese beiden Elemente nicht denkbar. Wir erleben jedoch, dass die gemeinsame Basis, auf der wissenschaftlich erhobene Fakten anerkannt und Zusammenhänge eingeordnet werden, in unserer Gesellschaft kleiner wird.

Dort, wo verstandesbezogene Wissensvermittlung an ihre Grenzen zu stoßen scheint, kann biografisches Lernen ansetzen. Denn biografisches Lernen aktiviert bei uns zwei Säulen, die den verbreiteten Gefühlen von Orientierungslosigkeit und Kontrollverlust entgegenwirken können. Eine Säule ist die Selbstreflexion, die in der Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte, aber auch mit den Lebensläufen unserer Vorbilder eine große Rolle spielt. Sie hilft beim Finden eines eigenen Standpunktes. Die andere Säule ist Empathie, die während der Beschäftigung mit den Biografien anderer geweckt wird und zu einem größeren Verständnis unterschiedlicher Perspektiven führen kann.

Biografisches Lernen hat durch diese Wirkungen ein Potenzial, den Zusammenhalt zu fördern, sei es in einer Stadt, auf dem Land oder im digitalen Raum. In diesem Themenheft stellen wir unterschiedliche Beispiele dafür vor. Es geht um Erzählcafés, Zeitzeugengespräche, die Arbeit mit demokratischen Vorbildern und um die Selbstermächtigung von Kriegsüberlebenden durch das Erzählen ihres Schicksals. Die Themenfelder reichen von Nationalsozialismus und Krieg bis hin zu Demokratiegeschichte, Migrationsgeschichte, DDR- Geschichte und die Transformationszeit.

Deutlich wird in den Beispielen, dass die Arbeit mit Biografien Mut erfordert. Den Mut der politischen Bildner, sich an Formate heranzutrauen, die kein festes Ergebnis vorgeben; und den Mut der Teilnehmenden, von sich zu erzählen und gleichzeitig andere Sichtweisen gelten zu lassen. Dass immer mehr Beteiligte diesen Mut finden, liegt wohl auch daran, dass viele es spannend finden, sich mit den eigenen Wurzeln und Erfahrungen zu beschäftigen und etwas über die Lebensgeschichten anderer Menschen zu erfahren.

Ein Ziel dieser Zusammenstellung ist es, zu eigenen Vorhaben anzuregen und zugleich nötige Voraussetzungen für ein Gelingen zu skizzieren. Lassen Sie sich inspirieren!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Andreas Voßkuhle

ESSAY 5

Warum es wichtig ist, dass wir uns in Gemeinschaft unsere Geschichten erzählen
Erfahrungen aus den digitalen Erzählsalons

INTERVIEW 9

„Danach hatte noch nie jemand gefragt“

Zeitzeugengespräche in Meiersberg in Mecklenburg-Vorpommern

ÜBERBLICK 11

Zeitzeugenarbeit zum Thema Migrationsgeschichte

Essay 13

Heldenverehrung ist keine Option

Über den pädagogischen Umgang mit Vorbildern in der Demokratie

GUTES BEISPIEL 16

Projekt
Demokratieentdecker:innen
Der Weg ist das Ziel

INTERVIEW 18

Zweitzeugen tragen die Erinnerungen der Überlebenden weiter

BLOG 20

Die Kraft des Erzählens
Zeitzeugen des Bürgerkrieges in Nepal

MEDIENTIPPS

Interview-Archiv 15
„Zwangsarbeit 1939–1945“

Warum es wichtig ist, dass wir uns in Gemeinschaft unsere Geschichten erzählen

Erfahrungen aus den digitalen Erzählsalons von Katrin Rohnstock

Christine Lieberknecht

Wer hat Stimme? Um diese zentrale Frage geht es nach Ansicht der Kommunikations- und Medienwissenschaftlerin Mandy Tröger in den Erzählsalons, die von Katrin Rohnstock seit vielen Jahren in den verschiedensten Orten im Osten Deutschlands veranstaltet werden. Trögers Frage bezieht sich auf die Erfahrung, dass die öffentlich wahrgenommene Geschichtsschreibung über die DDR und die Transformationszeit von einer westdeutschen Perspektive dominiert wird. Mandy Tröger fragt mit Bezug auf ein Buch des Historikers Ilko-Sascha Kowalczyk:

„Was [macht] es mit Menschen [...], wenn sie nicht Herr über ihre eigenen Erzählungen sind?“

Naheliegender ist, dass die Gefahr in diesem Fall in einer Entfremdung von der eigenen, selbst erlebten Geschichte liegt. Um dem entgegenzuwirken, müssen wir Ostdeutschen einander unsere Geschichten erzählen!

Genau das passiert seit langer Zeit in den Erzählsalons von Katrin Rohnstock. In der zweiten Staffel des digitalen Rohnstock-Erzählsalons „Deine Geschichte – Unsere Zukunft“ zu 30 Jahren Deutsche Einheit habe ich selbst in der Coronazeit als Jurorin in insgesamt 20 Erzählsalons etwa 130 Lebenserzählungen zugehört. 20 Mal gut zwei Stunden, immer wieder dienstags von 18 bis 20 Uhr, wenn die Erzählsalons live auf YouTube zu sehen waren. Von Erzählsalon zu Erzählsalon stieg für mich die Spannung. Es war wie bei einer Serie im Fernsehen: Ich wollte keinen Salon mehr verpassen.

Der „Salon“, das waren allerdings die uns allen bekannten Videokacheln auf den Displays unserer digitalen Geräte. Und wir Juroren waren nur im Verborgenen dabei. Aber all das tat dem, was die Einzelnen aus ihrem Leben erzählten, keinerlei Abbruch. Die Geschichten und diejenigen, die sie erzählten, waren so vielfältig wie das Leben selbst. Dazu kam die Fülle der thematischen Erzählungen über die zehn Themen „Frauen“, „Familie“, „Arbeit“, „Demokratie“, „Wohnen“, „Sport“, „Reisen“, „Politik“, „Landwirtschaft“ sowie „Natur- und Umweltschutz“.

Sie sprechen über Enttäuschungen, die sie erlebten. Denn auch im Westen war nicht alles Gold, was glänzte.

Christine Lieberknecht

Die Regionen, in die mir die Erzählerinnen und Erzähler mit ihren Geschichten Einblick gewährten, waren: die Dübener Heide, das Thüringer Schiefergebirge, der Landkreis Rostock, das Zittauer Gebirge, Bitterfeld-Anhalt, Vorpommern-Greifswald, die Uckermark, der Fläming, der Landkreis Niedersachsen und das Eichsfeld.

Allein der Aspekt der Erinnerung an ostdeutsche Lebenswirklichkeit lässt die gewonnenen Erzählungen, die digital festgehalten wurden und inzwischen zum Teil gedruckt vorliegen, zum wertvollen Gut der Überlieferungen aus 40 Jahren DDR-Geschichte werden – und deren ganz individueller Verarbeitung durch die Betroffenen selbst.

Dazu gehören die Schilderung des Alltags in einem sozialistischen Musterdorf, die Errichtung und Funktion der Kulturhäuser in Stadt und Land in der DDR, die Erfahrungen ehemaliger Schülerinnen und Schüler bei der Absolvierung ihrer Bildungswegs oder auch deren Verweigerung. Dazu gehören die Erfahrungen in den Nischen der Pfarrhäuser und bildungsbürgerlichen Kultur, die sich bis zuletzt dem Zugriff des SED-Staates widersetzen.

Die Menschen beschreiben Erfolge und Niederlagen. Sie schildern die Möglichkeiten der neuen Freiheiten und berichten von ihren Reisen in ferne Länder. Sie sprechen über Enttäuschungen, die sie erlebten. Denn auch im Westen war nicht alles Gold, was glänzte. Andere schildern ihre Suche, sich der Dominanz des westlichen Konsums und äußerer Fassade durch alternative Lebensformen zu entziehen.

Unter den Erzählenden waren auch Menschen, die erst nach 1990 in den Osten Deutschlands kamen und die Salons mit ihrer Perspektive und ihren Erfahrungen bereicherten, sowie Menschen, die einst in der DDR gelebt und diese noch vor dem Bau der Mauer oder später per Ausreise verlassen haben.



Zuhören, ausreden lassen, die Sicht der anderen erst einmal stehen lassen, auch wenn sie der eigenen Überzeugung diametral entgegensteht.

Christine Lieberknecht

Sie lassen den Zuhörer nicht nur Geschichten von Land und Leuten entdecken, sondern stehen auch für ihre Regionen. Da finden Identitätsbildung und gemeinsames Wirken für eine gute regionale Zukunft statt.

Für mich ist die Kultur des gemeinschaftlichen Erzählens eine mehr als beeindruckende Erfahrung von Dialogkultur in unserer aufgeregten, unsicher gewordenen, mitunter als hysterisch wahrgenommenen Zeit – selbst dann, wenn Lebenserfahrungen einzelner Teilnehmer unterschiedlicher nicht sein könnten; selbst dann, wenn die einen einst die Staatsmacht der DDR repräsentierten und die anderen Opfer derselben waren.



*Deine
Geschichte* Transformationserfahrungen
aus Ostdeutschland

30 Jahre
Deutsche
Einheit **E**

*Unsere
Zukunft*

Herausgegeben von
Rohnstock Biografien



ZUM BILD:

Titelbild des Buches zur ersten Staffel der Erzähl- salons zu 30 Jahren Deutsche Einheit.

Denn jeder Erzähler und jede Erzählerin konnte sich darauf verlassen, dass für alle gilt: Zuhören, ausreden lassen, die Sicht der anderen erst einmal stehen lassen, auch wenn sie der eigenen Überzeugung diametral entgegensteht. Ein solcher Umgang von Erzählenden miteinander ist nicht selbstverständlich. Deswegen habe ich die Salons als stilbildend erfahren. Verschiedene Perspektiven, Traditionen und Mentalitäten haben ihren Platz, niemand hat das Recht, sich über den anderen zu erheben.

Der Soziologe Raj Kollmorgen hat in einem früheren Evaluierungsbericht der Hochschule Zittau/Görlitz unter anderem drei Potenziale von Erzählalons benannt, die ich für die von mir begutachteten 20 digitalen Erzählalons vollumfänglich bestätigen kann:

1. die Sichtbarmachung und Bewahrung der Heterogenität bisher unterrepräsentierter Stimmen,
2. die Förderung von Identitätsbildungsprozessen und Gemeinschaftssinn,
3. die Initiierung struktureller Impulse im Zuge einer nachhaltigen Aktivierung bürgerschaftlichen Engagements.

Nicht bestätigen kann ich hingegen die von der externen Gutachterin Johanna Wetzel von der Oxford University im selben Bericht formulierten Befürchtungen, was in solchen Salons schief gehen könnte:

- eine auf die Teilnehmenden einwirkende, verzerrende „Macht der Gruppe“,
- eine „Vertretung und Legitimierung unreflektierter Vergangenheitsnarrative“,
- eine „Gruppenhomogenität“ statt erzählter „heterogener Erfahrungen“.

Bei keiner einzigen Erzählerin und keinem Erzähler konnte ich ein Indiz dafür finden, dass sich diese Befürchtungen bestätigen würden. Lag es an den Regeln, zu denen sich alle Salonteilnehmer verpflichtet hatten und auf deren Einhaltung die Salonnières gewissenhaft achteten? Lag es an der anderen Sozialisation der mehrheitlich DDR-geprägten Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich schlicht anders verhalten, als westliche Theorien von Gruppendynamik und gemeinschaftlicher Kommunikation erwarten lassen? Oder welche anderen Gründe könnte es dafür geben?

Um die von Kollmorgen genannten drei Potenziale näher zu betrachten, möchte ich die von mir

Vielfalt, Vertrauen, Resilienz, Resonanz und Demokratie. Ich habe mich bewusst für diese fünf Begriffe entschieden. Es sind „Leitworte“ [...]

Christine Lieberknecht

miterlebten „lebensgeschichtlichen Erzählungen in Gemeinschaft“ in Beziehung zu folgenden Stichworten setzen: **Vielfalt, Vertrauen, Resilienz, Resonanz** und **Demokratie**. Ich habe mich bewusst für diese fünf Begriffe entschieden. Es sind „Leitworte“, die uns gegenwärtig oft in den gesellschaftspolitischen Debatten zur Verteidigung unserer liberalen westlichen Gesellschaften begegnen.

1. Vielfalt

Insgesamt gab es in den beiden Staffeln der digitalen Erzählalons zu „30 Jahre Deutsche Einheit: Deine Geschichte – Unsere Zukunft“ 268 Erzählungen in insgesamt 40 Salons. Jede Geschichte ist einmalig und besonders. Ist das nicht auch eine Vielfalt, an die wir bei unserem Einsatz für eine bunte, weltoffene und moderne Gesellschaft denken sollten? Allein die regionalen Unterschiede und ihre Gemeinsamkeiten sind eine genauere Betrachtung wert. Dazu gehören: Geschichte, Brauchtum, Landschaft, Architektur, Gewerbe, Materialien, Kulinarik und vieles mehr. Das mag vielleicht in manchen Ohren nach Folklore klingen. Aber das wäre oberflächlich und würde das kreative, auch volkswirtschaftlich äußerst spannende Potenzial einer Region verkennen. Sind nicht gerade Originalität, Identität – kurz: Alleinstellungsmerkmale – ganz entscheidende Kriterien für den touristischen Erfolg einer Region und auch für den erfolgreichen Verkauf regionaler Produkte?

2. Vertrauen

Laut dem Zukunftsforscher Horst W. Opaschowski ist Vertrauen die „wichtigste Währung“ für den sozialen Zusammenhalt. Bei den Erzählalons gehört Vertrauen zu den unabdingbar notwendigen Voraussetzungen gemeinschaftlichen Erzählens. Wieso wird dieses Vertrauen möglich? Liegt es an den Regeln in den Salons? Liegt es an dem persönlichen Vertrauen in die moderierenden Salonnières? An den Vereinbarungen in den Vorgesprächen? Auch die Teilnehmer scheinen einander offenbar zu vertrauen.

Und dann geschieht das Wunderbare. Dieses wechselseitige Vertrauen der einzelnen Teilnehmer zueinander führt unweigerlich zu mehr Selbstvertrauen der Einzelnen. Lebensgeschichten können angenommen werden. Sie geben akzeptierte Antworten nach dem Woher und können damit auch als Orientierung für die Zukunft dienen.

» HINWEIS:

Link zum Projekt von Rohnstock-Biografien <https://deine-geschichte-unsere-zukunft.de/>



3. Resilienz

In den Erzählsalons spielt es immer wieder eine Rolle, wie Erzähler mit Lebensbrüchen umgegangen sind und wie diese Brüche reflektiert werden. Konkret wurde in der Nachbetrachtung zu den einzelnen Erzählungen stets gefragt: Kann uns der Erzähler bei der Bewältigung von Krisen, Problemen und Widersprüchen mitnehmen?

Auch ob Erzählungen andere ermutigen und aktivieren können, war eines der Kriterien für die Bewertung der Geschichten.

Ich bin fest davon überzeugt: Wer sich seiner eigenen Vergangenheit vergewissert, wer seine Geschichte annimmt, indem er sie anderen erzählt, der verliert dadurch Unsicherheiten, manchmal sogar Scham. Er lernt positiv mit seiner Geschichte umzugehen und wird sich weniger von anderen beeinflussen lassen. Kurz: Er wird resilienter.

4. Resonanz

Es gehört zum großen Erfolg der Erzählsalons, dass die Erzähler mit ihren Geschichten in hohem Maße Glaubwürdigkeit, Authentizität und Sympathie vermitteln. Diese drei Eigenschaften zählen auf das Konto der „Resonanz“ ein. Der Soziologe Hartmut Rosa schreibt: „Anstatt Lebensqualität in der Währung von Ressourcen, Optionen und Glücksmomenten zu messen, müssen wir unseren Blick auf die Beziehungen zur Welt richten, die dieses Leben prägt.“ Genau das macht einen guten Teil der Erzählungen aus: dass Ressourcen, Optionen und Glücksmomente immer in die konkreten Umstände, in einen konkreten Lebenslauf eingebettet sind. Zumeist sind sie dabei von Unvollkommenem begleitet, von Rückschlägen, von Begegnungen mit anderen; kurz: von den Erfahrungen in und mit der Welt. Erst diese Einbettung von Erlebnissen und Empfindungen bringt Worte, bringt eine Erzählung zum Schwingen, schafft Resonanz für das Erzählte. Es ist eine Resonanz mit „hörenden Herzen“, wie Rosa sagt. Diese Herzen wollen geöffnet werden. Die Erzählungen in den Salons schaffen genau das!

5. Demokratie

Noch einmal ein Zitat von Hartmut Rosa: „Früher habe ich immer gesagt, Demokratie funktioniert nur, wenn jede und jeder eine Stimme hat, die hörbar gemacht wird. In letzter Zeit komme ich aber mehr und mehr zur Überzeugung: Es gehören auch Ohren dazu. Es reicht nicht, dass ich eine

Das gemeinschaftliche Erzählen bietet die große Chance, [...] aus unterschiedlichen Perspektiven gemeinsam Neues zu entwickeln. Für mich bedeutet es „Demokratie leben“ im besten Sinne.

Christine Lieberknecht

Stimme habe, die gehört wird, ich brauche auch Ohren, die die anderen Stimmen hören.“

Demokratie ist keine Einbahnstraße einseitiger Meinungsäußerungen, sondern lebt von der Wechselwirkung aus Sprechen und Hören. Das ist es, was die Teilnehmer der Erzählsalons erfahren und was sie befähigt, gemeinsam Neues zu denken.

Allein eine Spiegelung der Erzählsalons an diesen fünf Begriffen gegenwärtiger Debatten in Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft lässt mich das Potenzial erahnen, mit dem das Konzept der Erzählsalons die oftmals von Ostdeutschen beklagte – und mit den eingangs referierten Fragen von Ilko-Sascha Kowalczuk und Mandy Tröger untermauerte – Diskurshoheit der Westdeutschen herausfordert. Es ist eine Diskurshoheit nicht nur über die Deutung ostdeutscher Lebensgeschichten, sondern generell über alle Bereiche des gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Lebens.

Das gemeinschaftliche Erzählen bietet die große Chance, aus gemeinsamer Reflexion des Vergangenen, aus unterschiedlichen Perspektiven gemeinsam Neues zu entwickeln. Für mich bedeutet es „Demokratie leben“ im besten Sinne. ■

» LITERATUR:

Ilko-Sascha Kowalczuk:
Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde
C.H.Beck, 2024 • Taschenbuch • 319 Seiten
ISBN 978-340674020 6 • 18,95 €

Hartmut Rosa:
Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung
Suhrkamp Verlag, 2019 • Taschenbuch • 815 Seiten
ISBN 978-351829872 5 • 22,00 €

Christine Lieberknecht ist Thüringer Ministerpräsidentin a. D. und stellvertretende Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. Der Text ist die stark gekürzte und angepasste Fassung eines Vortrages, den Lieberknecht auf dem „Tag des lebensgeschichtlichen Erzählens und Erinnerns“ am 18. Oktober 2024 in Berlin hielt.

„Danach hatte noch nie jemand gefragt“

Zeitzeugengespräche in Meiersberg in Mecklenburg-Vorpommern

Das Team vom DemokratieLaden in Anklam bietet seit 2008 politische Bildung in Vorpommern an, in einer Region, in der sich rechtsextreme Strukturen verfestigt haben. Auch Zeitzeugengespräche zu lokaler Geschichte gehören zum Angebot des DemokratieLadens. Was das bringt? Das erklärt Annett Freier im Interview am Beispiel von Meiersberg, einem Ort mit 400 Einwohnern in der Nähe des Stettiner Haffs. Annett Freier arbeitet für die Landeszentrale für politische Bildung in Mecklenburg-Vorpommern und betreut den DemokratieLaden seit seiner Eröffnung.

Wie kam es zu der Idee der Reihe: „Meiersberger Dorfgeschichten – selbst erzählt?“

Annett Freier: In Meiersberg wohnt ein zugezogenes Paar, Ulrike Zincke und Tilmann Lohse, das seine privaten Räume und das Grundstück schon seit Jahren für Veranstaltungen zur Verfügung stellt. Begonnen hat es mit Konzerten, Kinoveranstaltungen, später Bildungsveranstaltungen zu politischen Themen, die auf den Nägeln brannten, mit hochkarätigen Referenten. Dafür wurde der DemokratieLaden Anklam mit ins Boot geholt. Deshalb waren wir dort schon lange keine Fremden mehr, als die Idee zu den Gesprächen entstand.

Die Atmosphäre bei den Veranstaltungen war immer festlich, als wäre man einer privaten Einladung gefolgt. Die Menschen brachten teilweise Essen mit, erzählten viel, und es kamen alle, vom Rinderzüchter bis zum Architekten. Der Ort wurde für viele zur Anlauf-

stelle, auch abseits der Veranstaltungen. Einige brachten Fotoalben mit, und dem Ehepaar fiel auf, was für Schätze in diesen Alben steckten. In der Folge wurden zwei Ausstellungen konzipiert, die dann Anknüpfungspunkt für die Zeitzeugengespräche wurden. In der ersten Ausstellung wurden zum Beispiel 68 Leute aus dem Ort mithilfe eines einheitlichen Fragebogens porträtiert. Daran wurde unter anderem deutlich, dass es in der Geschichte des Ortes in früheren Zeiten viele Wanderungsbewegungen gab. Die Migration von 2015 war historisch betrachtet nicht wirklich etwas Neues. Über die Ausstellung wurde auch im NDR-Fernsehen berichtet, es kamen 3.000 Besucher, und die Menschen vor Ort merkten, dass ihre Geschichten auch für andere, für Nachbarn wie Fremde, interessant und spannend waren. Aus dieser Erfahrung heraus entstand die Idee für die Zeitzeugengespräche.

Ihr habt drei Gespräche zu drei Zeiträumen angesetzt, warum diese Einteilung?

Zunächst lag für uns das Thema Kriegsende auf der Hand. In der DDR ist diese Zeit überhaupt nicht aufgearbeitet worden, sie war tabuisiert. Wenn, wurden die Geschichten nur mit Scham oder hinter vorgehaltener Hand erzählt. Von dem Punkt aus war es nicht mehr weit zu der Erkenntnis, dass es um die großen gesellschaftlichen Brüche gehen müsste, um das Kriegsende, den Kalten Krieg und die Friedliche Revolution. Meine These ist: Viele Probleme der Gegenwart liegen in diesen historischen Brüchen begründet, nicht nur in der Transformationszeit, auch in der Zeit davor. Kaum etwas davon ist aufgearbeitet.

An sich ist das kein Ostphänomen, sondern ein deutliches Phänomen. Im Osten gab es nur eine zusätzliche staatlich festgelegte ideologische Schicht, die über die Geschehnisse gezogen wurde.

An diese belasteten Themen heranzukommen, funktioniert aber nur, wenn die Leute die Experten ihrer eigenen Geschichte bleiben. Du kannst nicht von außen kommen und ihnen Geschichte erklären, ohne dass sie ihre eigene erzählen und einordnen können. Das ist unsere Ausgangsthese.

Und das Ziel dahinter?

So etwas wie Heilung. Wenn der Mensch sich mit seinen Geschichten angenommen fühlt, auch mit

ZUM BILD:

Titelseite des Faltblattes zur Veranstaltungsreihe „Meiersberger Dorfgeschichten – selbst erzählt“

In drei Veranstaltungen tauchen wir zusammen ein in die Meiersberger Dorfgeschichte. Die Hauptpersonen dabei sind Sie selbst; Sie, die alles miterlebt haben und darüber erzählen und natürlich auch Sie, die zuhören und viele Fragen stellen können.

In zwangloser Runde mit dem inzwischen sicher allen bekannten Historiker und Moderator Christoph Wunnicke beginnen wir am 24. Februar, 18 Uhr bei „Lohse & Zincke“ in der Dorfstraße 151.

Weitere Termine:
22. Juni (Ende der 60er bis in die frühen 80er Jahre),
28. September (Ender der 80er bis Ende der 90 Jahre).

Meiersberger Dorfgeschichten
SELBST ERZÄHLT

KAPITEL I
Vom Kriegsende bis zum Mauerbau
Am 24. Februar, um 18 Uhr,
bei „Lohse & Zincke“
Dorfstraße 151, 17375 Meiersberg

Eine Veranstaltung des DemokratieLaden Anklam, auch 117.
in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Meiersberg

Meiersberg 151
Lohse & Zincke

lenen, die als unsagbar galten, auch mit seinem Leiden, dann zeigt das eine positive Wirkung auch für die Gemeinschaft. Das merkte man in den Gesprächen vor allem auch bei Menschen, die einen Verlust erlitten hatten, oder auch bei Ehepaaren. Frauen erzählten manchmal eine ganz andere Geschichte als ihre Ehemänner. Da gab es Überraschungen, denn die Perspektiven von Frauen spielten bis dahin häufig viel weniger eine Rolle als die von Männern.

Außerdem kamen die Beteiligten zu der Erkenntnis, dass das eigene Schicksal nicht nur ein persönliches ist, sondern mit den Umständen, mit der Geschichte zu tun hat. Beim Thema Krieg ist das eigentlich vom Kopf her völlig klar, emotional aber nicht unbedingt. Oder die Menschen fühlten sich als ohnmächtige Opfer der Geschichte, bis sie nun merkten: Anderen ging es ähnlich. Und jüngere Leute, die das damals alles nicht mitbekommen haben, verstehen bestimmte Zusammenhänge vielleicht zum ersten Mal.

Wie liefen die Gesprächsrunden genau ab?

Wir haben bei der Moderation mit dem Historiker Christoph Wunnicke zusammengearbeitet. Er hielt einen kurzen Einführungsvortrag über die Zeit und interviewte dann zunächst exemplarisch drei lokale Zeitzeugen, die wir vorher ausgesucht, und mit denen wir vorher gesprochen hatten. Anschließend wurde die Runde für alle Anwesenden geöffnet.

Was muss eine Moderatorin oder ein Moderator für so ein Gespräch können?

Er (oder sie) muss sich in der regionalen Geschichte gut auskennen, sollte aber nicht selbst involviert sein. Der Dorfchronist oder ein ehemaliger Lehrer zum Beispiel hat immer schon eine feste Rolle im Ort, vielleicht wird er geschätzt, vielleicht sind aber auch einige genervt, insofern ist die Rolle des Moderators nichts für ihn. Auf der anderen Seite darf ein Moderator von außen nicht überheblich auftreten. Christoph Wunnicke ist immer mit der Haltung herangegangen: „Ich weiß Bescheid, aber eigentlich weiß ich nichts. Erzählt mal!“ Das war genau richtig.

Außerdem muss der Moderator aufpassen, dass diejenigen, die es vor Ort gewohnt sind, viel zu reden und gehört zu werden, in der Gesprächsrunde nicht dominant werden. Das haben wir einmal an einem anderen Ort gemerkt, an dem wir genau das nicht geschafft haben. Im Zweifel muss man bereit sein, etwas unhöflich zu werden.

Wie kann man verhindern, dass jemand versucht, Deutungshoheiten auszuspielen?

Indem schon vorher Regeln des Gesprächs festgelegt werden und bei Bedarf an diese erinnert wird. Hilf-

reich ist es auch, wenn man im Ort jemanden kennt, der schon vorher auf solche üblichen Verdächtigen hinweisen kann.

Welche Herausforderungen gab es noch?

Am schwierigsten ist es, im Vorfeld Leute zu finden, die bereit sind, sich als Zeitzeugen befragen zu lassen. Viele wollen sich vor Ort nicht exponieren oder halten ihre Geschichte nicht für interessant. Deshalb hilft es, sich zunächst an Menschen zu wenden, die im Ort angesehen sind; den Bürgermeister, den Pfarrer oder einen Vereinsvorsitzenden. Sie kennen die Bürgerinnen und Bürger und wissen, wer etwas erzählen könnte. Und wenn diese selbst die Ausgewählten ansprechen, besteht auch eine Chance, dass sie zusagen. Wenn du einfach von außen kommst und kein Vertrauen genießt, klappt das eher nicht.

Wichtig ist es auch, Vorgespräche mit den Zeitzeugen zu führen. Wenn sich jemand während der Veranstaltung nicht mehr traut, auf bestimmte Aspekte einzugehen, kann der Moderator mit seinem Vorwissen versuchen, behutsam nachzufragen. Wenn die Zeitzeugen dies nicht wollen, muss ihre Entscheidung natürlich respektiert werden.

Wieviele Menschen kamen zu den Gesprächen, und wer blieb ihnen fern?

Zwischen 80 und 120. Jüngere Leute unter 30 Jahren kamen weniger, höchstens einmal gemeinsam mit den Großeltern. Für diese Zielgruppe müssen Formate gefunden werden, bei denen sie selbst besser mitmachen können. Den Älteren nur zuzuhören, wird für sie sonst langweilig.

Wie geht ihr damit um, wenn problematische Narrative bedient werden oder wenn sich jemand offensichtlich falsch erinnert?

Solange jemand nicht Propagandareden schwingt oder mutwillig falsche Fakten präsentiert, lassen wir dies erst einmal stehen. Es geht in diesem Format um persönliche Erinnerungen, nicht um Geschichtslektionen. Dass die Erzählungen keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben können, ist klar. Übrigens bemerken die Menschen vor Ort es in der Regel selbst, wenn eine Erzählung seltsam wird.

Woran hast du gemerkt, dass ihr das Richtige tut?

Daran, dass auf die Frage: „Warum hast du das nicht früher erzählt?“ oft geantwortet wurde: „Danach hatte mich noch nie jemand gefragt.“

Die Fragen stellte Liane Czeremin

Zeitzeugenarbeit zum Thema Migrationsgeschichte

Dennis Riffel

Die Arbeit mit Zeitzeug:innen ist inzwischen aus der Geschichtsvermittlung nicht mehr wegzudenken, obwohl es den Begriff „Zeitzeuge“ erst seit den 1970er Jahren gibt. Er ist sehr eng mit der Gründung von Geschichtswerkstätten verbunden, die zu dieser Zeit in Deutschland entstanden, um die Geschichte des Nationalsozialismus vor Ort nach dem Motto „grabe, wo du stehst“ aufzuarbeiten. Dabei griffen geschichtsinteressierte Bürger:innen, die längst nicht alle Geschichte studiert hatten, eher selten zum Spaten, sondern häufiger zu Papier, Bleistift und Aufnahmegerät, um Menschen, die die NS-Zeit vor Ort miterlebt hatten, zu befragen. Daraus hat sich nicht nur die Oral History entwickelt, also die wissenschaftliche Arbeit mit Zeitzeug:innen, sondern auch deren pädagogischer Einsatz in Schulen, in Zeitzeug:innengesprächen und verschiedenen anderen Formaten wie z. B. Erzählcafés.

Die Arbeit mit Zeitzeug:innen ist bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. schon seit der Gründung des Vereins 1993 fester Bestandteil des Gedenkens und der Geschichtsvermittlung. Anfangs war sie ebenfalls vor allem auf die NS-Zeit, aber sehr bald auch auf die DDR-Geschichte konzentriert. Die jahrzehntelange Erfahrung mit Zeitzeug:innen konnte Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. inzwischen erfolgreich auf andere Themenfelder ausdehnen, zum Beispiel auf Rechtsextremismus und Demokratiegeschichte, aber auch auf Migrationsgeschichte. Im Folgenden möchte ich zunächst den Zugang von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. zu Migrationsgeschichte und speziell zur Zeitzeug:innenarbeit mit Migrant:innen verschiedener Generationen schildern. Danach gehe ich auf die Herausforderungen und Chancen dieser Arbeit näher ein, um schließlich auf konkrete Projekte hinzuweisen, an denen wir mitgearbeitet haben.

Geschichtsvermittlung in der Migrationsgesellschaft

Schon in den Jahren 2010 bis 2012 beschäftigten sich Mitarbeiter:innen unserer Geschäftsstelle in einem Materialienband für die Bundeszentrale für politische Bildung mit „Geschichtsvermittlung in der Migrationsgesellschaft“. Auf Basis dieser Er-

fahrungen arbeitete Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. ab 2020 im Kompetenznetzwerk für das Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft intensiv über Geschichtsvermittlung in einer heterogenen, vielfältigen Gesellschaft. So erschienen bis jetzt über 350 Artikel auf unserem Blog migrations-geschichten.de, die sich mit Geschichtsvermittlung in der Migrationsgesellschaft und mit Migrationsgeschichte beschäftigen.

Transfer des Formats Spurensuche

Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. ist es in den vergangenen fünf Jahren mit zwei Broschüren und viel praktischer Geschichtsarbeit gelungen, das Format der lokalen Spurensuche erfolgreich von den Themengebieten NS-Geschichte, DDR-Geschichte und Demokratiegeschichte auf die Migrationsgeschichte zu übertragen. Dabei spielte die Arbeit mit migrantischen Zeitzeug:innen unterschiedlicher Generationen eine große Rolle. Die Chancen und den Erkenntnisgewinn dieser Zusammenarbeit möchte ich kurz skizzieren.

Das Problem der Subjektivität

Dafür gilt dasselbe, was auch sonst bei Veranstaltungen und Projekten mit Zeitzeug:innen zur DDR- oder zur NS-Zeit zu beachten ist. Aleksandar Nedelkovski, unser Projektpartner am Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation (IZS) in Wolfsburg, brachte die zentrale Problematik in einem Interview für unsere gemeinsame Broschüre „Auf den Spuren von Migration in Wolfsburg“ auf den Punkt: „Unser Gedächtnis ist ungemein subjektiv. Unsere Erinnerungen sind gefiltert und unter Umständen verzerrt oder gar manipuliert und aus der Sicht der Forschung eigentlich gar nicht vertrauenswürdig.“

Eigener Blick auf Geschichte

So weit, so schlecht, könnte man sagen. Gerade in Zeiten von „Fake News“ und „alternativen Fakten“ brauchen wir ja vertrauenswürdige Quellen. Aleksandar Nedelkovski blieb bei dieser auf den ersten Blick niederschmetternden Aussage zu Oral History aber nicht stehen, sondern fuhr fort: „Trotz

Eine Podiumsdiskussion im Rahmen der Reihe „Generationendialoge“, organisiert vom Dachverband der Migrant*innenorganisationen in Ostdeutschland in den Räumen der Bundesstiftung Aufarbeitung in Berlin.



Foto: DaMOst

dieser Problematik geben uns die Erzählungen die Möglichkeit, die historischen Erfahrungen der Migrant:innen und deren eigenen Blick auf ihre Geschichte zu hören.“

Die eigene Perspektive auf das, was man erlebt und erfahren hat, äußern zu können und damit gehört und ernst genommen zu werden, ist gerade für Zeitzeug:innen mit Migrationsgeschichte eine sehr wichtige Erfahrung. Denn zu oft haben sie in der Vergangenheit erleben müssen, dass die Geschichte der Migration in Deutschland zwar erzählt wird, aber vor allem aus der Sicht der Aufnahmegesellschaft. Wichtig ist jedoch, dass migrantische Zeitzeug:innen als Expert:innen ihrer eigenen Geschichte wertgeschätzt und wahrgenommen werden.

Wir haben unseren Blog absichtlich Migrationsgeschichten genannt, denn die eine Meistererzählung der Migration nach Deutschland gibt es nicht. Stattdessen sind es viele individuelle Geschichten vom Ankommen, Hierbleiben und oft auch vom Wieder-Weggehen, von Alltagsrassismus und der Traumatisierung durch physische und psychische Gewalt, vom Heimisch-werden und vom Gefühl, nicht dazuzugehören.

Diese Geschichten fördern, was wir in der Geschichtsvermittlung Multiperspektivität nennen, nämlich die Erkenntnis, dass es nicht die eine Wahrheit gibt, sondern subjektiv konstruierte Zugänge zu historischer Wirklichkeit, die einander überlagern, ergänzen und manchmal auch widersprechen.

Besonders deutlich wird dies bei Gesprächen mit migrantischen Zeitzeug:innen unterschiedlicher Generationen. Dabei zeigt sich beispielsweise, dass es ein großer Unterschied ist, ob jemand als „Gastarbeiter“ im Zuge der Anwerbeabkommen

nach Deutschland zog, als Kind von Gastarbeitern hierher kam oder erst in Deutschland geboren wurde. Die moderierten Gespräche etwa im Rahmen von Erzählcafés fördern auch Perspektiven und Themen zutage, die Menschen mit Migrationsgeschichte verschiedener Generationen noch nicht voneinander wussten.

Projekte

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. lernte in den vergangenen fünf Jahren viele Projekte und Initiativen kennen, die mit migrantischen Zeitzeug:innen arbeiten, und stellte einige von ihnen auf dem Blog *migrations-geschichten.de* vor. So hat etwa DaMOst, der Dachverband der Migrant:innenorganisationen in Ostdeutschland und Partnerorganisation von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. im Kompetenznetzwerk „Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft“, mit verschiedenen Kooperationspartnern die Projekte Mi*story und MigOst durchgeführt. Beide hatten das Ziel, Erfahrungen und Erlebnisse von Zeitzeug:innen mit Migrationsgeschichte in Ostdeutschland sichtbar zu machen, beide arbeiteten mit Erzählcafés und Zeitzeug:innen mehrerer Generationen. Außerdem führte DaMOst 2022 insgesamt vier Generationendialoge mit migrantischen Teilnehmenden durch. Ein anderes Projekt, das wir kennenlernten, ist kiez:story von ufuq.de aus Berlin, in dem Jugendliche mit und ohne Migrationsgeschichte auf einer Spurensuche Familien- und Kiezgeschichten erforschten und ältere Zeitzeug:innen befragten.

Intensiv mit dem Thema Intergenerationeller Dialog beschäftigt sich auch das Projekt „Zeitentausch. Interkulturelle Perspektiven auf Generationenunterschiede“ der Diakonie Hamburg und Schleswig-Holstein, das wir an zwei Fachtagen begleiten und unterstützen durften. Ende des Jahres erscheint eine Publikation des Projektes, die einen Leitfaden für intergenerationell angelegte Zeitzeugengespräche mit migrantischen Zeitzeug:innen beinhaltet. ■

PROJEKTE

<https://mistory-ostdeutschland.de>

https://mistory-ostdeutschland.de/wp-content/uploads/2022/06/Handlungsempfehlungen_mistory_homepage.pdf

<https://migrationsgeschichten.de/werkstattgesprach-partizipative-forschung-in-migost/>

<https://migrationsgeschichten.de/spurensuche-mit-kiezstory/>

LITERATUR

Ghandour, Ramzi / Bari, Sena (2024): *Miteinander reden – Zeitzeugengespräche mit migrierten Menschen unterschiedlicher Generationen. Hamburg: Diakonisches Werk Hamburg (im Druck).*

Dr. Dennis Riffel ist Historiker und Fachgruppenleiter Geschichtsvermittlung bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Heldenverehrung ist keine Option

Über den pädagogischen Umgang mit Vorbildern in der Demokratie

Annalena Baasch, Ulli Engst

In einer Demokratie liegt ein wichtiges Ziel historisch-politischer Bildung stets darin, zu verdeutlichen, welche Phänomene und Entwicklungen keinen Platz in unserer Gesellschaft haben. Dafür ist es essenziell, sich mit Diktatur und politischem Extremismus auseinanderzusetzen sowie Sensibilität für Entwicklungen zu schaffen, die der Demokratie diametral entgegenstehen. Zusätzlich ist es aber notwendig, darüber zu sprechen, was wir bewahren wollen und woran wir uns orientieren möchten. Dies fällt in der Regel jedoch schwerer, als darzustellen, was eine Gesellschaft nicht will. Zumal eine Demokratie in der Beschäftigung mit Geschichte nicht zu Mitteln greifen kann, die in der Geschichtsschreibung von Diktaturen oft verwendet werden. Historische Legendenbildung und Personenkult zum Beispiel vertragen sich nicht mit demokratischen Ansprüchen an eine kritische und multiperspektivische Wissenschaft und Vermittlung. Das heißt nicht, dass die Einbeziehung von Vorbildern für eine erfolgreiche historisch-politische Bildungsarbeit in der Demokratie tabu sein sollte. Es ist eine Frage des Wie.

Lernen am Vorbild

Ein Vorteil der Beschäftigung mit Vorbildern liegt darin, dass positive Entwicklungen von Demokratie und Rechtsstaat anhand von Leistungen einzelner Persönlichkeiten und Beispielen für vorbildhaftes demokratisches Handeln gut veranschaulicht werden können. Zudem ist das Lernen am Vorbild ein wichtiger Bestandteil des menschlichen Entwicklungsprozesses. Die Orientierung an anderen Menschen hilft, die eigenen Werte zu erkennen und zu bilden. Daran anknüpfend ist das Lernen anhand von Biografien ein fester Bestandteil der historisch-politischen Bildungsarbeit. In der Denkbewegung von der fremden zur eigenen Biografie und umgekehrt reflektieren die Lernenden ihre Werte, Handlungsmöglichkeiten und Positionen.

Dabei ist es wichtig, zunächst zu klären, welches Verständnis und welche Definition von „Vorbild“ angewendet werden. Und auch, wie sich dieses Verständnis von anderen Begrifflichkeiten, die in eine ähnliche Richtung gehen, unterscheidet – etwa dem Begriff des „Helden“. Denn wer von Helden redet, landet recht bald auch bei der „Heldenverehrung“ – ein für die historisch-politische, aber auch demokratische (Willens-)Bildung problematisches Konzept,

impliziert es doch die Verklärung einer Person, ihre Unantastbarkeit und Übermenschlichkeit. Damit sind meist Ansprüche und Vorstellungen verbunden, die sich bei genauem Hinsehen in der Realität nicht umsetzen lassen.

Denn kein Mensch handelt sein ganzes Leben lang ausschließlich vorbildlich und moralisch einwandfrei. Vielmehr zeichnen sich die Biografien vieler Demokrat:innen durch Ambivalenzen aus, ebenso wie die Geschichte der Demokratie selbst. Als Vorbilder der Demokratiegeschichte verstehen wir daher Personen, die ihren Status der Vorbildlichkeit nicht aufgrund ihrer schlichten Existenz erhalten haben, sondern weil sie in einem ganz konkreten Moment auf irgendeine Art und Weise herausragend für die Demokratie gehandelt haben. Daraus folgt, dass im Bildungskontext nicht Personen aufgrund ihrer gesamten Lebensleistung als Vorbilder dienen sollten, sondern der Fokus vielmehr auf der Würdigung einzelner vorbildhafter Eigenschaften und Handlungen liegen müsste.

Dieser Fokus auf einzelne Facetten des Lebens und Handelns einer (historischen) Person statt auf deren gesamte Biografie hat den Vorteil, dass er wie ein Schlaglicht die Haltung dieser Person zur Demokratie zu einem bestimmten Zeitpunkt beleuchtet. Dieses Schlaglicht mag eine Momentaufnahme sein, kann aber dennoch tiefe Einblicke in die Motive, die Persönlichkeit und die Sichtweisen der Person geben, auf die es fällt. Gleichzeitig werden die historischen Umstände, Widerstände und Konflikte klar und somit auch, welche Handlungsspielräume die Person in diesem Moment der Vergangenheit hatte.

Damit ist ein weiteres Potenzial in der Auseinandersetzung mit Vorbildern der Demokratiegeschichte erreicht: Lernende können die vorbildhaften Menschen als handelnde Personen erkennen und von deren Taten ausgehend reflektieren, wie sie sich selbst als Handelnde in einer Demokratie wahrnehmen, und entsprechend agieren. Neben der Frage nach Motivation und Handlungsmöglichkeiten der historischen Person kommt die eigene Biografie ins Spiel: Welche Handlungsoptionen stehen einem selbst in der Gegenwart offen? Gegen welche Widerstände musste man sich früher demokratisch durchsetzen und gegen welche gilt es heute anzukämpfen? Welche Spielräume existieren heute, die es damals nicht gab?

Optimalerweise folgt auf die Auseinandersetzung mit Vorbildern der Demokratiegeschichte eine Phase des eigenen Handelns. Sich mit vorbildhaften demokratischen Handlungen auseinanderzusetzen, kann dazu anspornen und ermutigen, selbst für die Demokratie und deren Werte aktiv zu werden. Das Erfahrung von Selbstwirksamkeit in einer Demokratie kann dazu führen, dass Bürger:innen ihre demokratischen Rechte und Pflichten wahrnehmen.

Beispielhaftes Handeln in der Demokratiegeschichte

Demokratie ist nicht selbstverständlich, sondern musste erkämpft werden, ging verloren, wurde erneut etabliert und – für uns heute besonders wichtig – muss gelebt, gestaltet und verteidigt werden. Auch in der Auseinandersetzung mit Vorbildern der Demokratiegeschichte wird dies deutlich.

Als ein Beispiel sei der Parlamentarier Robert Blum genannt, der 1848 als Abgeordneter dem Paulskirchenparlament in Frankfurt am Main angehörte. Dort sprach er sich häufig für Kompromisse aus und versuchte so, einen demokratischen deutschen Staat zu ermöglichen. Auch auf der Straße vermittelte Blum: Als sich die Lage in Frankfurt im September 1848 zuspitzte, die Bürger:innen der Stadt zunehmend unzufrieden mit der Arbeit des Parlaments waren und schließlich sogar ein Aufstand drohte, stellte sich Blum zwischen die aufgebrauchte Menge und die heranziehenden Soldaten, die zur Not mit Gewalt für Ruhe sorgen sollten. Alles Reden und Vermitteln halfen Blum an diesem Tag jedoch nicht, er konnte den Aufstand nicht verhindern. In der Folge kam es zu Straßenkämpfen mit Toten und Verletzten. Trotz dieses Misserfolgs bleiben Blums demokratische Einstellung und seine Handlung in diesem Moment vorbildhaft. »

WORKSHOP-ANGEBOT

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. hat bereits verschiedene Formate zum Thema Vorbilder der Demokratiegeschichte entwickelt. Als Ausgangspunkt entstand zunächst die Broschüre „Vorbilder der Demokratiegeschichte“ und später ein Workshop-Format, das eine fünfstündige Veranstaltung (inklusive 30 Minuten Pause) für 15 bis 20 Personen vorsieht. Die Kernzielgruppen sind Besucher:innen historischer Museen und Gedenkstätten, geschichtsinteressierte Schüler:innen und Studierende sowie Multiplikator:innen der historisch-politischen Bildung. Eine Teilnahme ist ab 16 Jahren möglich und sollte freiwillig erfolgen. Die Durchführung des Workshops ist sowohl in Präsenz als auch online möglich, wobei Präsenzveranstaltungen das bevorzugte Format sind.

Das Konzept sieht vor, dass sich die Teilnehmenden zunächst mit der Frage beschäftigen, was für sie selbst demokratische Einstellungen und Handlungen ausmachen. Hierfür werden sie in der Übung „Demokratiespektrum“ mit mehreren Dilemmasituationen konfrontiert und müssen entscheiden, ob die darin beschriebenen Taten und Handlungen demokratisch sind oder nicht. Am Ende soll die Erkenntnis stehen, dass demokratisches Verhalten und Demokratien sehr verschieden sein können und nicht von allen gleich eingeordnet und bewertet werden. Aber dass grundlegende Prinzipien wie die Gleichwertigkeit aller Menschen, Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung stets gegeben sein müssen.

Zentrales Element des Workshops ist die Auseinandersetzung mit Beispielen demokratischen Handelns in der Geschichte, anhand derer die Vielfältigkeit dieses Phänomens diskutiert werden kann. Hierzu erhalten die Teilnehmenden in der Übung „Sechs Vorbilder“ eine Auswahl an Texten und zusätzliche Materialien wie Fotos, Videos, Karten und weiterführende Websites. In Kleingruppen setzen sie sich mit jeweils einer Person und ihrer konkreten Handlung auseinander, die den übrigen Workshop-Teilnehmenden im Anschluss präsentiert wird. Danach können alle darüber diskutieren, ob sie die vorgestellten Haltungen und Handlungen in ihrem jeweiligen historischen Kontext tatsächlich als vorbildlich ansehen, und wenn ja, warum.

Den Abschluss des Workshops bildet dann die Brücke zur Gegenwart und zum eigenen Handeln für die Demokratie. Im Austausch mit der Seminarleitung soll diskutiert werden, welche Orientierungsmöglichkeiten aus der Beschäftigung mit Demokratiegeschichte gewonnen werden können, wie sich das eigene Handeln dadurch wandeln kann, aber auch, welche Grenzen es hierbei gibt. So erfahren die Teilnehmenden, dass die Handlungen und Einstellungen historischer Persönlichkeiten nicht eins zu eins übernommen werden können, weil sich Geschichte schlicht nicht wiederholt. Was sich allerdings übertragen lässt, sind zum einen die Werte und Einstellungen, aufgrund derer Menschen in der Vergangenheit demokratisch gehandelt haben. Zum anderen liefert die Beschäftigung mit Demokratiegeschichte die Erkenntnis, dass demokratisches Handeln vielfältig und situationsabhängig ist sowie Veränderungen möglich sind.

LITERATUR:

Eine Publikation von
Gegen Vergessen –
Für Demokratie e. V.

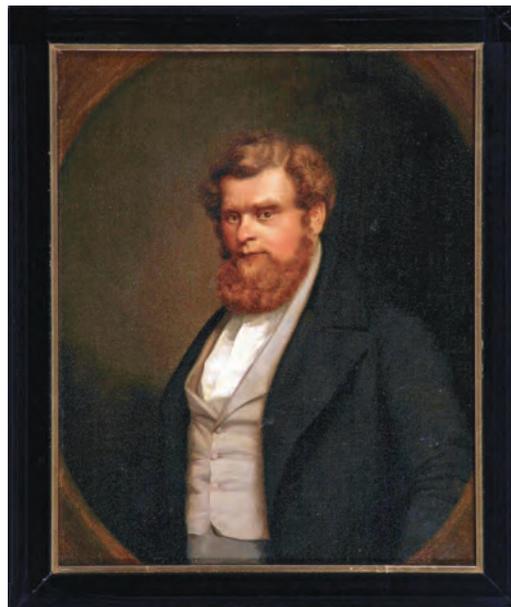


Michael Parak/Ulli Engst
(Hrsg.) unter Mitarbeit von
Dennis Riffel
**Vorbilder der
Demokratiegeschichte**
Broschüre · 112 Seiten
ISBN 978-3-9824031-5-1

» ZUM BILD:

Porträt von Robert Blum
des Malers August Hunger.

» Wenige Monate später stand Robert Blum wieder auf der Straße, dieses Mal in Wien. Auf den Barrikaden, mit einer Waffe in der Hand, verteidigte er die Demokratie gegen die Truppen der österreichischen Monarchie. Mit der Kompromissbereitschaft des Parlamentariers in Frankfurt hatte dieses Verhalten nicht mehr viel zu tun, Blum bewies aber Standhaftigkeit und stand für die eigenen Werte ein. Er bezahlte hierfür am Ende mit dem Leben. Doch eine entscheidende Frage bleibt: Ein Demokrat, der bereit ist, für die Demokratie zu töten? Ist das vorbildlich? Und falls ja, unter welchen Umständen? Über diese und ähnliche Fragen wird im Workshop „Vorbilder der Demokratiegeschichte“ diskutiert. ■



Quelle: Wikimedia

Annalena Baasch ist Projektkoordinatorin, **Ulli Engst** Projektkoordinator bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. in der Fachgruppe Geschichtsvermittlung.

MEDIENTIPP

» INTERVIEW-ARCHIV

Das Interview-Archiv „Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte“ erinnert an über 20 Millionen Menschen, die für das nationalsozialistische Deutschland arbeiten mussten. Es enthält knapp 600 Audio und Video-Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus 26 Ländern. Dazu gibt es Transkripte, Übersetzungen, Fotos und Kurzbiografien. Das Archiv ist nach einer Registrierung online unter <https://www.zwangsarbeit-archiv.de> zugänglich und existiert auch in einer englischen und einer russischen Sprachversion.

Zusätzlich gibt es mit der Online-Anwendung „Lernen mit Interviews: Zwangsarbeit 1939–1945“ ein kompetenzorientiertes Unterrichtsangebot für Jugendliche ab 14 Jahren. Hier stehen sieben 25-minütige biografische Kurzfilme mit begleitenden Aufgaben und Materialien zur Verfügung. Dazu gibt es Hintergrundfilme, Transkripte und Übersetzungen, Infotexte und Methodentipps sowie eine Zeitleiste und ein Lexikon. In Zusammenarbeit mit lokalen Partnerinstitutionen wurden Anwendungen in tschechischer, russischer und polnischer Sprache entwickelt.

Das Projekt ist eine Kooperation der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ mit der Freien Universität Berlin und dem Deutschen Historischen Museum.

ZWANGSARBEIT
1939 - 1945
ERINNERUNGEN UND GESCHICHTE

Der Weg ist das Ziel

Das Projekt Demokratieentdecker:innen



Larissa Bothe

Das Projekt *Demokratieentdecker:innen vor Ort* ermöglicht es jungen Menschen, durch die Auseinandersetzung mit Biografien das Wirken und das Engagement für Demokratie in den Blick zu nehmen. Im Rahmen des Projekts werden Jugendliche so eingebunden, dass sie ein tieferes Verständnis für die eigene Rolle in einer demokratischen Gesellschaft erfahren. Der folgende Text beleuchtet das Projekt vom Anfang bis zum aktuellen Umsetzungsstand und geht dabei auf Ansätze für ein praktisches Vorgehen ein.

Wie kam es zum Projekt?

Das Modellprojekt *Demokratieentdecker:innen vor Ort* wurde ins Leben gerufen, um das Thema Demokratiegeschichte, die Auseinandersetzung mit eigenen Werten sowie die Förderung von Engagement im Rahmen eines Peer Education Projektes zu verzahnen. Es wird durch die Bundeszentrale für politische Bildung gefördert. Ausgangspunkt waren bereits gesammelte Erfahrungen von Peer-Angeboten und dem Workshopangebot *Demokratie & ich*, das seit einigen Jahren von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. bundesweit für Jugendliche angeboten wird.

In einer Zeit, in der politische Polarisierung, Fehlinformationen und ein allgemeines Misstrauen gegenüber politischen Akteuren und Institutionen weit ver-

breitet sind, erscheint es wichtiger denn je, den demokratischen Diskurs und das politische Engagement zu fördern. Ziel des Projekts ist es, den Teilnehmenden auf kreative und partizipative Weise einen Zugang zu den Themen Demokratie und Engagement zu ermöglichen.

Wie sieht das Projekt aus?

In einem Ort vernetzen sich Einrichtungen und Organisationen, deren Wunsch es ist, Jugendliche vor Ort für die Beschäftigung mit Werten, Demokratie und Engagement zu gewinnen. Gemeinsam akquiriert dieses Netzwerk ca. 15 Jugendliche ab 15 Jahren. Diese nehmen an einem umfangreichen zweitägigen Qualifizierungsworkshop teil, in dem die Auseinandersetzung mit Biografien ein zentraler Punkt ist.

Welche Biografien werden verwendet?

Unterstützt von unseren Jugendbotschafter:innen wurden 16 Biografien aus Geschichte und Gegenwart recherchiert und in Lernmaterialien aufbereitet. Es sind Biografien von Menschen, die sich für das demokratische Miteinander stark gemacht haben. Welche Themen ausgewählt wurden, haben wir im Sinne der Peer Education und der Partizipation stark durch unsere Jugendbotschafter:innen auswählen lassen. Das Spektrum ist vielfältig, wie die untenstehende Tabelle zeigt:



Übersicht der Biografien und Themen

Aminata Touré	Empowerment
Eduard Stapel	Rechte von Homosexuellen in der DDR
Enissa Amani	soziale Gerechtigkeit und Rassismus
Felix Finkbeiner	Klimawandel
Helene Weber	Frauenrechte
Ibrahim Arslan	Rassismus und Erinnerungskultur
Jella Lepman	gerechte Bildungschancen
Johanna Elberskirchen	LGBTQIA+ - Rechte
Jouanna Hassoun und Shai Hoffmann	Dialogarbeit zum israelisch-palästinensischen Konflikt
Lina Hähnle	Umweltschutz
Mohamed Helmy	Antisemitismus und Widerstand im Nationalsozialismus
Raúl Krauthausen	Inklusion
Regina Bruce	Rassismus in der Kolonialzeit bis zum Nationalsozialismus
Solveig Marieke Homeister	Feminismus und Sexismus
Uta Leichsenring	Erneuerung der Polizei nach 1990
Zvi Aviram	jüdischer Widerstand im Nationalsozialismus

Durch die Vielfalt der Themen entstehen verschiedenste Anknüpfungspunkte für die Teilnehmenden. Die Biografien regen zur Auseinandersetzung mit eigenen Wertvorstellungen an. Zwei Jugendbotschafter berichten über ihre Erfahrungen:

„Eine Person und ihren Lebensweg kann man gut, schlecht, sympathisch, unsympathisch, inspirierend oder langweilig finden. So wird demokratisches Engagement für die Jugendlichen persönlich greifbar. Das macht die Arbeit mit Biografien so wertvoll. Außerdem ist es immer wieder spannend, wen die Teilnehmenden in ihrer eigenen Heimat entdecken.“

Nelson Tang, Jugendbotschafter

„Anhand der verschiedenen Biografien wird gesellschaftliches Engagement spürbar. Beeindruckend fand ich, wie schnell die Teilnehmenden ihr Interesse für verschiedene Lebensgeschichten formulieren konnten: von Luisa Neubauer bis zur Roten Kapelle. Genau so faszinierend war es zu sehen, wie schnell die Jugendlichen kreative Ansätze entwickeln konnten, weil ihnen der Freiraum dafür gegeben wurde.“

Jakob Schauer, Jugendbotschafter

Umgang mit Widersprüchen

Beim Umgang mit Biografien wird immer wieder deutlich, dass wir Menschen nicht frei von Widersprüchen sind – wir können uns an der einen Stelle empathisch verhalten und uns für den Tierschutz einsetzen und an anderer Stelle Vorurteile verbreiten. Widersprüche in Lebensläufen können helfen, dass wir sie bei uns selbst ebenfalls erkennen und hinterfragen. Andreas Kraus, der als Lehrer und Vorstandsvorsitzender des Fördervereins Alte Synagoge Stadthagen das Projekt vor Ort begleitet hat, setzt deshalb auf situative Narrative:

„Aus unserer Sicht wäre es notwendig, mehr mit narrativen Texten oder Materialien zu arbeiten, in denen zum Beispiel Entscheidungssituationen geschildert werden. Das verwickelt die Jugendlichen mehr in innere Konflikte.“

Andreas Kraus

Entdeckungen vor Ort

Ausgehend von der Beschäftigung mit den Biografien werden die Teilnehmenden im zweiten Teil des Qualifizierungsworkshops dazu befähigt, eigene Entdeckungen vor Ort zu machen. Ziel ist, dass die Jugendlichen regionale Biografien recherchieren – wer hat vor Ort etwas für das demokratische Miteinander geleistet oder tut dies heute und warum? Ein Praxishandbuch dient dabei als Hilfestellung. Markus Huth vom Verein Weilburg erinnert, schildert sein Fazit:

Larissa Bothe ist Fachgruppenleiterin für Jugendbildung und Kompetenzstärkung bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. Für 2025 sind weitere Demokratieentdecker:innen-Projekte geplant. Bei Interesse können Sie sich gern an sie wenden: Larissa.Bothe@gegen-vergessen.de

„Als Verein „Weilburg erinnert“ sind wir sehr dankbar, dass wir das Projekt umsetzen konnten. Es war ein großer Mehrwert, da sich die Jugendlichen intensiv damit auseinandersetzen, wer bei uns vor Ort etwas für die Demokratie tut und mit welchem einfachen Engagement man bereits einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung unserer Demokratie leisten kann.“

Markus Huth

Insgesamt wurden fünf Qualifizierungsworkshops an vier verschiedenen Orten durchgeführt: in Zeuthen in Brandenburg, in Hamburg, Stadthagen in Niedersachsen und Weilburg in Hessen. Aktuell sind die Jugendlichen dabei, eigene kleine Projekte umzusetzen. Das gelingt in unterschiedlichem Maße, doch in jedem Ort sind konkrete Ideen entstanden. In welcher Form die Ergebnisse präsentiert werden, haben die Teilnehmenden selbst entschieden. Von Videoclips über Podcasts bis hin zu Ausstellungsinterventionen ist alles dabei.

Fazit

Der partizipative Ansatz verlangt von den Projektverantwortlichen, sich zurückzunehmen und es auszuhalten, wenn die Jugendlichen völlig andere Biografien auswählen als erwartet. Echte Partizipation schließt vorgefertigte Lösungswege aus. Entsprechend stehen gar nicht so sehr die Endprodukte im Zentrum – sondern die Wege dahin. Die Arbeit mit Biografien eröffnet Zugänge zu Themen und historischen Entwicklungen, die sich allein durch Zahlen und Fakten nicht vermitteln lassen.

„Biografisches Lernen hat sich für uns bewährt, da die Biografien von Menschen stammen, die Teil der Gesellschaft waren: sie gingen hier zur Schule, lebten in dem Ort, aus dem die Schüler:innen kommen. Auch das Thematisieren von Täterbiografien trägt zum Verstehen bei. Lokale (historische) Biografien bieten das Potenzial ganz explizit nach Handlungsspielräumen zu fragen.“

Dr. Lena Sebenig vom Förderverein ehemalige Synagoge Stadthagen e. V.

Es geht darum, Jugendliche machen zu lassen, bestmöglich zu begleiten und wenig bis gar nicht korrigierend einzugreifen. So wird die aktive Teilnahme an Entscheidungsprozessen eingeübt und Engagement gefördert – sei es in der Politik, im sozialen Umfeld oder in Organisationen. Außerdem entsteht das Gefühl, etwas bewirken zu können. Beides stärkt das Selbstbewusstsein, fördert Verantwortung und trägt zur persönlichen und gemeinschaftlichen Entfaltung in einer demokratischen Gesellschaft bei. ■

Zweitzeugen tragen die Erinnerungen der Überlebenden weiter

ZWEITZEUGEN e. V. ist ein Verein, der die Lebensgeschichten von Holocaust-Überlebenden in interaktiven Workshops weitergibt. Der Verein führt Projekte in Schulen und anderen Lernorten durch, um Kinder und Jugendliche zu Zweitzeug*innen zu machen. Dabei lernen die Teilnehmenden nicht nur die Erlebnisse der Überlebenden kennen, sondern erfahren auch, wie sie sich aktiv gegen Antisemitismus und Diskriminierung einsetzen können.

Im Interview spricht Katharina Müller-Spirawski, Mitgründerin des Vereins, über die Herausforderungen und Chancen ihrer Arbeit.

Was hat Sie dazu bewegt, sich für die Arbeit als Zweitzeugin zu engagieren?

Ich habe damals noch Grundschullehramt studiert und nahm dabei an einem Seminar teil, in dem eine Holocaust-Überlebende Grundschulkindern ihre Geschichte erzählte. Zunächst war ich skeptisch, ob Kinder in diesem Alter solch belastende Themen verkraften können. Ein Junge meldete sich und fragte: „Was sind Gaskammern?“

Die Überlebende reagierte ganz ruhig und beantwortete die Frage. Ich war innerlich geschockt: „Wie kann der Junge so etwas fragen? Wie geht er mit der Antwort um? Wie hält sie das aus?“ Der Junge antwortete: „Das ist ja schlimm!“ – und dann ging das Gespräch weiter.

ZUM BILD:

Katharina Müller-Spirawski erzählt in Schulklassen die Geschichten von Shoah-Überlebenden weiter.



Foto: © Zweitzeugen e. V.

In diesem Moment wurde mir klar, wie viel Scham und Unsicherheit wir Erwachsenen oft mit diesen Themen verbinden. Ich selbst wurde früher vielleicht auch zu viel vertröstet, wenn mir gesagt wurde: „Das lernst du noch, das ist zu grausam.“ Diese Art, dem Kind einfach zu antworten, hat mich total beeindruckt.

Die Erfahrung, kombiniert mit der Konfrontation mit Geschichten von Holocaust-Überlebenden, brachte mich auf die Idee, diese Erzählungen weiterzutragen – gerade auch an Grundschulkindern. So begann die Arbeit bei ZWEITZEUGEN e. V.

Welche Herausforderungen hält die authentische Weitergabe der Erlebnisse von Zeitzeug*innen bereit?

Die größte Herausforderung in Gesprächen mit Zeitzeug*innen ist, dass ihre Erlebnisse für mich völlig unvorstellbar sind. Ich habe das große Glück, noch nie einen Krieg erlebt zu haben. Ich bin als weiße Cis-Frau in einem sicheren Land aufgewachsen und habe keine Erfahrungen mit Rassismus gemacht. Daher fällt es mir schwer, mich vollständig in die Geschichten hineinzusetzen, die mir erzählt werden.

Was ich jedoch weitergeben kann, ist das Mitgefühl, das ich in solchen Gesprächen empfinde, und die emotionalen Eindrücke, die die Zeitzeug*innen hinterlassen. Erna, eine Auschwitz-Überlebende, erzählte mir, wie sie sich ein letztes Mal von ihrer Mutter verabschiedete. Sie beschrieb, wie sie einander auf der Lagerstraße ein paar Worte sagten, sich umarmten, und dann fügte sie hinzu: „Den Rest überlasse ich eurem Vorstellungsvermögen.“ Weil der Rest zu viel war, weil sie dann hätte weinen müssen, aber nicht weinen wollte. Ich kann das nicht genau nachfühlen, weil ich mich nicht von meiner Mutter verabschieden musste, aber ich kann zumindest beschreiben, wie es war, Erna dabei zuzuhören.

Wie reagieren Kinder und Jugendliche auf die Geschichten der Zeitzeug*innen?

Meine Erfahrung zeigt, dass es im Raum sofort still wird, wenn ich beginne, von den Zeitzeug*innen zu erzählen. Kinder und Jugendliche hören aufmerksam zu. Dabei beobachten wir Unterschiede, abhängig von den sozialen Hintergründen der Klassen. In sozial benachteiligten Klassen sehen viele Schüler*innen die



Im Gespräch mit Erna de Vries

Zeitzeug*innen als Vorbilder: „Wenn sie es geschafft haben, ein Leben aufzubauen, Kinder zu bekommen und sich etwas zu erarbeiten, dann kann ich das auch schaffen.“ In gut situierten Schulen stehen hingegen eher das Erinnern und die Mahnung „Nie wieder“ im Fokus. Dort blicken die Kinder und Jugendlichen stärker auf gesellschaftliche Zusammenhänge und weniger auf ihre persönliche Situation.

Grundsätzlich zeigen meine Erfahrungen, dass man Kindern mehr zutrauen kann, als viele Erwachsene denken – solange man Themen kindgerecht aufbereitet. Es ist in Ordnung, dass Kinder von den Geschichten erschüttert oder traurig werden, denn diese Gefühle sind eine natürliche Reaktion auf die grausame Realität der Vergangenheit. Auch ich selbst bin manchmal erschüttert und traurig, aber es ist eben auch die wahre Geschichte unseres Landes, und sie zu verschweigen, wäre falsch.

Trotz der umfangreichen Behandlung der NS-Zeit in der Schule sind auch junge Leute empfänglich für rechtspopulistische oder gar extremistische Bestrebungen. Wie kommt das?

In der Schule wird das Thema NS-Zeit meist erst später behandelt und dabei häufig isoliert als reines Geschichtsthema betrachtet. Lehrkräfte scheuen sich oft, Verbindungen zur Gegenwart herzustellen – was ich durchaus nachvollziehen kann, da ihnen im Studium immer wieder vermittelt wird, dass sie ihre eigene Meinung zurückhalten sollen. Viele trauen sich deshalb nicht zu sagen: „Und merkt ihr etwas? Wer vertritt diese Werte heute und wer nicht?“ Diese Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart wird oft nicht geschlagen, möglicherweise weil sie eher in den Politikunterricht zu gehören scheint.

Ich frage mich jedoch, ob dabei vergessen wird, dass Lehrkräfte in einem demokratischen System arbeiten und auch die Verantwortung haben, demokratische Werte zu vermitteln. Als externe Person, die nicht Teil des Schulsystems ist, habe ich die Chance, das direkter anzusprechen. Wenn Schüler*innen von selbst Parallelen zu 1933 ziehen, verschweige ich nicht, dass ich diese Vergleiche ebenfalls sehe und mir Sorgen mache. Ich spreche offen an, dass es heute politische Parteien in Deutschland gibt, deren Positionen denen der NSDAP näherstehen als beispielsweise denen der FDP. Diese Offenheit erlaube ich mir und halte sie für wichtig, um ein Bewusstsein für demokratische Werte zu schaffen.

Was bedeutet für Sie persönlich Erfolg in Ihrer Arbeit gegen Antisemitismus und Diskriminierung?

Rolf Abrahamsohn, ein Zeitzeuge, sagte einmal: „Wenn du von 50 Schülern nur einen erreichst, dann hast du schon etwas geschafft.“ Das ist auch mein Ansatz. Erfolg ist für mich, wenn Schüler*innen die Geschichten nicht nur hören, sondern sie reflektieren, sei es im Hinblick auf ihr eigenes Leben oder die Gesellschaft, und diese Botschaften in die Welt tragen.

Die Fragen stellte Juliania Bumazhnova.

» INFORMATIONEN ZUM PROJEKT:

In den Workshops reflektieren Kinder und Jugendliche die Lebensgeschichten von Zeitzeug*innen und setzen sich mit den Auswirkungen von Antisemitismus auseinander. Sie erfahren, wie das Leben der Überlebenden durch den Nationalsozialismus verändert wurde, und entwickeln Ideen, wie sie sich für eine diskriminierungsfreie Zukunft engagieren können.

Die Workshops von ZWEITZEUGEN e.V. sind an das Alter der Schüler*innen von der vierten Klasse bis zur Oberstufe und darüber hinaus angepasst. Sie dauern zwischen drei Stunden und mehreren Tagen. Zu Beginn wird das Vorwissen der Schüler*innen ermittelt, damit klar wird, welche Fakten und Begriffe noch eingeführt werden müssen, und die Lebensgeschichten gut vermittelt werden können.

Anschließend folgt die Methode „Ein ganz normaler Tag“, bei der die Schüler*innen ihren eigenen Tagesablauf reflektieren und überlegen, wie sich ihr Alltag verändern würde, wenn antijüdische Gesetze für sie gelten würden. Dadurch setzen sie sich intensiv mit den Auswirkungen dieser Gesetze auseinander.

Das Herzstück des Workshops ist die Erzählung der Lebensgeschichte eines Zeitzeugen oder einer Zeitzeugin, die anschließend gemeinsam reflektiert wird. Je nach Zeit können auch weitere Lebensgeschichten erarbeitet werden. Am Ende wird der Bogen in die Gegenwart geschlagen.

Die Projekte des Vereins finden in Deutschland und international Nachahmer*innen und regen immer mehr Menschen dazu an, sich mit den Themen Erinnerung und gesellschaftliches Engagement auseinanderzusetzen. ■

Die Kraft des Erzählens

Meine Arbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen des Bürgerkriegs in Nepal

Elisabeth Gliesche

„14 Stories – Living Memories of War“ erzählt 14 Geschichten von Menschen, die den nepalesischen Bürgerkrieg erlebt haben und deren Leben davon gezeichnet ist. Diese Menschen und ihre Geschichten waren das Herzstück meiner Arbeit im zivilen Friedensdienst in Nepal.

Zehn Jahre dauerte der Bürgerkrieg in Nepal, von 1996 bis 2006. Zwischen 13.000 und 17.000 Menschen starben, Tausende weitere wurden verletzt oder verschleppt. Nach Ende des Krieges wurde eine neue Regierung gebildet und ein Friedensabkommen geschlossen. Viele Punkte des Abkommens konnten erreicht werden. Doch Opfer- und Überlebendengruppen warten bis heute auf die Schaffung ausreichender Grundlagen, auf denen ihnen ein gesellschaftlich respektiertes Leben wieder möglich wird. Dabei geht es um praktische Dinge wie die Übernah-

me von medizinischen und therapeutischen Behandlungskosten und die Anpassung der Infrastruktur. Viele wünschen sich aber auch, mit ihren Erlebnissen in ihrer Community mehr akzeptiert zu werden.

Unerzählte Geschichten

Bei meiner Arbeit in Nepal spielten die Schicksale dieser Menschen eine zentrale Rolle. Die Organisationen, mit denen meine Kolleginnen und Kollegen und ich zusammengearbeitet haben, repräsentieren zivile Opfer- und Überlebendengruppen, die von der Regierung sonst keine oder kaum Anerkennung finden. Darunter waren das Nepalesische Netzwerk der (zivilen) Konfliktopfer mit Beeinträchtigungen (NNDCV) sowie Frauen, die Opfer sexualisierter Gewalt wurden oder ihre Angehörige durch den Konflikt verloren haben (The Story Kitchen).

ZUM BILD:

Die Wanderausstellung „14 Stories. Living Memories of War“ ermöglichte es Überlebenden, ihre Geschichte auch auf lokaler Ebene sichtbar zu machen.



Foto: Elisabeth Gliesche

Den Geschichten dieser Menschen zuzuhören, sie aufzuschreiben und aus dem Schatten von Politik und Geschichte ins Licht zu rücken, war Ziel unserer Arbeit. Wie das möglich werden sollte, war bestimmt davon, mit welchen Worten und auf welche Weise die Überlebenden selbst ihre Erlebnisse erzählen wollten.

Junge Menschen, die mit ihren Schulklassen der Einladung folgten, hörten an dieser Stelle oft zum ersten Mal vom Bürgerkrieg in ihrem Land und den Geschichten der Überlebenden.

Elisabeth Gliesche

Das Nepalesische Netzwerk ziviler Konfliktopfer mit Beeinträchtigungen NNDCV hat zum Ziel, innerhalb der Gesellschaft und Politik sichtbar zu werden. Hierfür entstanden die „14 Stories – Living Memories of War“, sie erschienen vorerst als Buch. Doch ein Buch läuft oft Gefahr, in den Regalen der Menschenrechtsorganisationen in Kathmandu Staub anzusetzen. Daher erzählte mein nepalesischer Kollege Ramesh gerne von den Anrufen, die er nach der Veröffentlichung bekam: „Schon wieder spielt sich alles in Kathmandu ab und bleibt dort, wir wollen die Geschichten in unseren Dörfern und Gemeinden!“

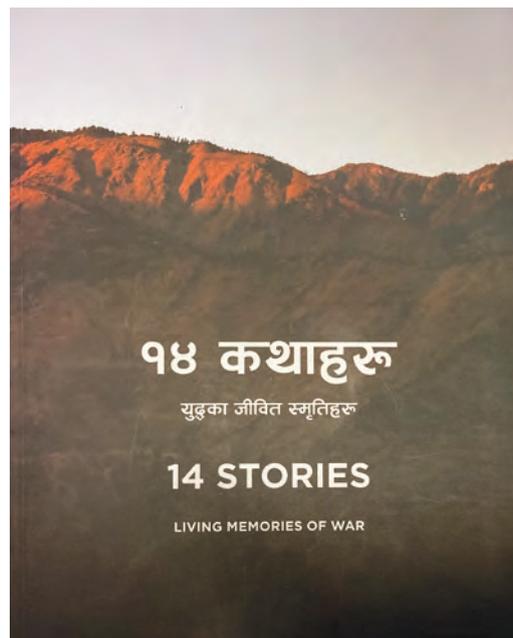
Aus diesem Wunsch heraus entwickelte das NNDCV eine Wanderausstellung, die auf zentralen Plätzen in den Gemeinden der 14 Erzählerinnen und Erzähler Station machte. Wir luden Schulen sowie lokale Politikerinnen und Politiker ein. Viele Hundert Menschen kamen außerdem spontan vorbei, schauten sich interessiert die Tafeln mit den beeindruckenden Fotos und Geschichten an oder hörten die von den Betroffenen selbst eingesprochenen Erzählungen über Kopfhörer.

Wenn möglich, begleiteten die Erzählerinnen und Erzähler die Ausstellung und kamen mit dem Publikum ins Gespräch. Junge Menschen, die mit ihren Schulklassen der Einladung folgten, hörten an dieser Stelle oft zum ersten Mal vom Bürgerkrieg in ihrem Land und den Geschichten der Überlebenden.

Das Schulsystem in Nepal ist noch immer sehr auf Frontalunterricht und Auswendiglernen ausgerichtet, nur selten gehen die Klassen nach draußen. Dies allein war für viele nepalesische Jugendliche eine besondere Erfahrung. Eine Schülerin, die in Deutschland wohl als queer gelesen würde, sprach mich an. Sie sagte, sie finde es bewegend, dass hier Geschichten von Minderheiten erzählt werden und diese die Möglichkeit zum Austausch hätten.

Was erzähle ich und was nicht?

In meiner Arbeit ging es auch darum, für die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen einen Weg zu bahnen, damit sie in Schulen über diesen Abschnitt der nepalesischen Geschichte sprechen können. Hierfür teilte



ich Beispiele, wie Geschichte in Deutschland aufgearbeitet und vermittelt wird, wie Objekte beim Veranschaulichen helfen können, wie eine solche Schulstunde strukturiert sein kann – aber auch, wie die Erzählerinnen und Erzähler auf die eigene psychische Gesundheit achten können.

Am wichtigsten ist es in einem solchen Projekt, vorab Vertrauen zueinander aufzubauen. Jedes Erzählen birgt die Gefahr, dass Wunden neu aufreißen. Einige Betroffene hatten schlechte Erfahrungen gemacht, etwa wenn Journalisten ohne Absprache Details über das Erlebte in Zeitungen veröffentlichten. Dann wusste plötzlich die ganze Community, welche erniedrigenden, schmerzhaften Erfahrungen die Betroffenen im Krieg hatten erleiden müssen. Es sollte Hilfestellungen für diejenigen geben, die in die Öffentlichkeit gehen. Sie müssen in Ruhe überlegen können, wie sie ihre Geschichte erzählen wollen, was sie berichten möchten und was nicht. Sie müssen wissen, dass sie selbst darüber entscheiden und das Gespräch jederzeit unterbrechen oder ganz abbrechen können. Manchmal brauchen sie Unterstützung dabei, sich zu sammeln und sich über kleine Übungen wieder zu fokussieren.

Wenn diese Bedingungen beachtet werden, können Zeitzeugen Stärke aus ihrem Mut ziehen, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Das konnte man bei einer jungen Projektteilnehmerin sehen, die sich anfangs sehr schüchtern zeigte. Sie hatte durch eine Landmine ein Bein verloren. Eine solche Beeinträchtigung ist besonders für Frauen in Nepal ein ernstes Problem: Sie gelten oft als „unverheiratbar“ und damit als Last für die Familie.

Die junge Frau überwand diese Sichtweise durch das Erzählen. Es wurde ihr bewusst, dass sie keine Schuld hat und sich nicht schämen muss. Vorher fühlte sie



sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt, doch plötzlich standen viele Schulklassen um sie herum und wollten ihre Geschichte hören. Dadurch spürte sie, dass sie etwas bewirken kann. Sie konnte das Schicksal als Teil ihrer Identität annehmen. Das gab ihr Kraft. Bei einem Partnerprojekt wirkte sie später bei politischem Theater mit und schaffte es sogar, über ein Stipendium eine Ausbildung als Drehbuchautorin zu absolvieren.

Anne Frank in Nepal

Ähnliche Ziele verfolgt das Projekt „The Story Kitchen“. Es möchte die Stimmen von Frauen verstärken und unter dem Titel „HerStory“ auf ihre Geschichten aufmerksam machen. Dabei werden „Justice Reporter“ ausgebildet, Frauen, die selbst Opfer und Überlebende des Krieges und von sexualisierter Gewalt geworden sind und die Schicksale anderer betroffener Frauen dokumentieren. So werden sowohl die Interviewten als auch die Reporterinnen in ihrer eigenen Rolle gestärkt – als selbstbestimmte Erzählerin der eigenen Geschichte, als ausgebildete Interviewerin und als Vorbild statt als Opfer. Mein persönlicher Bogenschlag war es hier, mit den Frauen über Anne Frank zu sprechen und über die Kraft und die Reichweite, die eine Geschichte haben kann. Eine Frau sagte daraufhin: „Wenn Anne Frank ihre Geschichte erzählen konnte, warum wir dann nicht auch?“

Geschichten und die Kraft des Erzählens

Durch meine Arbeit in Nepal habe ich gelernt, dass das Aufschreiben und Teilen von Geschichten viel bewirken kann. Gerade in Gesellschaften, in denen juristische Gerechtigkeit schwer umsetzbar ist und die politische Führung von den Überlebenden ein „Vergeben und Vergessen“ der Vergangenheit verlangt.

Erzählen kann die Auswirkungen von Gewalt auf individuelle Leben sichtbar machen, auch über Generationen hinweg. Es kann zur Dokumentation der Geschehnisse beitragen. Es kann politische Aufmerksamkeit generieren. Es kann stärken und Solidarität herstellen, Netzwerke entstehen und wachsen lassen. Und es kann helfen, die blinden Flecken der Geschichtsschreibung besser auszuleuchten.

Gesellschaften gehen unterschiedlich mit Biografien um, hier könnte ein größerer internationaler Austausch gewinnbringend für alle sein. Ich bin jedenfalls froh, dass ich meine Erfahrungen aus Nepal mit zurück nach Deutschland bringen konnte. Die Beschäftigung mit Geschichte ist nie abgeschlossen, sie kann auch dort Wirkung entfalten, wo man es nicht vermutet, so wie das Tagebuch der Anne Frank in Nepal. ■

ZUM BILD:

Frauen, die während des Bürgerkrieges sexuelle Gewalt erfahren haben, fassen durch das Tagebuch der Anne Frank den Mut, ihre Geschichten zu erzählen.



Fotos: Elisabeth Gliesche

Elisabeth Gliesche ist Diplom-Soziologin und Pädagogin und arbeitete als Entwicklungshelferin für den Zivilen Friedensdienst in Nepal. Seit 2023 ist sie wissenschaftliche Referentin bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Machen Sie mit! Mitglied werden und Mitgliedschaft verschenken

Demokratie ist wichtig. Aber nicht selbstverständlich!

Wir mischen uns in den politischen Diskurs ein und stärken das demokratische Zusammenleben in Vielfalt im Alltag. Für die großen Aufgaben, die gesamtgesellschaftlich vor uns liegen, brauchen wir Verbündete. Machen Sie mit und geben Sie uns Ihr Mandat, indem Sie selbst Mitglied werden oder eine Mitgliedschaft für ein Jahr verschenken.

Sie können in der Regionalen Arbeitsgruppe Ihrer Region die ehrenamtliche praktische Arbeit vor Ort unterstützen und voranbringen. Falls Sie nur über wenig Zeit verfügen, freuen wir uns, wenn Sie dennoch Mitglied werden oder unsere Arbeit durch eine Geldspende unterstützen.

Sie und ich wissen: Eine gute Demokratie lebt nicht nur von guten Regeln. Sie lebt vor allem von engagierten Menschen. Lassen Sie uns im Zusammenwirken Fortschritte erzielen!"

Prof. Dr. Dr. h.c.mult. Andreas Voßkuhle, Vorsitzender von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.



Mitglied werden

« Hier können Sie online Mitglied werden oder eine Mitgliedschaft verschenken.

Sie können uns auch jederzeit gern persönlich kontaktieren.

Wir freuen uns über Ihre E-Mail an info@gegen-vergessen.de oder über Ihren Anruf in der Berliner Geschäftsstelle unter der Festnetznummer **030 263 9783**.

Sie möchten gerne spenden?

Bankverbindung: Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.
IBAN DE45 3705 0198 0008 5517 07 · BIC COLSDE33XXX

Sie möchten gerne online spenden?

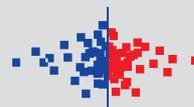
Besuchen Sie: www.gegen-vergessen.de/unterstuetzung/spenden/ oder nutzen Sie den **QR-Code**. »



Online spenden

BEITRITTSERKLÄRUNG bitte in Druckschrift ausfüllen | *erforderliche Angaben

BEITRITTSERKLÄRUNG



Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

Persönliche Angaben

Vorname* | Nachname*

Firma | Organisation

Geburtsdatum

Beruf

Straße* | Haus-Nr.*

Postleitzahl* | Ort*

Telefon* | Telefax | Mobil

E-Mail*

Mitgliedsbeitrag

Jahresbeitrag 100 € Jahresbeitrag ermäßigt 30 €

Jahresbeitrag freiwillig 150 € 200 € 500 € €

Ort* | Datum* | Unterschrift*

Beitrittserklärung und Datenverwendung

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zum Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Ich bin einverstanden, dass meine Mitgliedschaft vom Vorstand bestätigt werden muss und meine Daten vereinsintern gespeichert und verwendet werden dürfen. Meine Adressdaten und E-Mail-Adresse werden ausschließlich für Förderer-Service und -Informationen über Aktivitäten des Vereins verwendet.

Wir sind da, wo Sie sind.



Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. finden Sie auch in den Städten und Regionen. Bundesweit. Und so wie jeder Ort seine eigenen Themen und Konflikte hat, so hat jede unserer **Regionalen Arbeitsgruppen** ein eigenes Profil – geprägt von Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebensgeschichten. Gerade im Kleinen können wir so eine große Wirkung entfalten.

Die mehr als **2.000 Mitglieder** in den 41 Regionalen Arbeitsgruppen (RAGs) und Landesarbeitsgemeinschaften (LAGs) von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. realisieren rund 500 Veranstaltungen und Projekte im Jahr – und dies im Ehrenamt. Das Spektrum der Veranstaltungsformen und Initiativen ist dabei groß. In vielen Orten und Regionen Deutschlands werden Vorträge, Podiumsdiskussionen, Zeitzeugengespräche, Filmvorführungen, Ausstellungen, Konzerte, Gedenkstättenfahrten oder Schülerprojekte angeboten.

Tragen Sie auch Ihre Projektidee in unsere Regionalen Arbeitsgruppen hinein, um sie gemeinsam weiterzuentwickeln. Bringen Sie sich mit Ihren Erfahrungen und Anregungen ein!

Und wenn es in Ihrer Region noch keine Regionale Arbeitsgruppe gibt, kontaktieren Sie uns!

– Sicher und DSGVO-konform dank Fundraisingbox –

Bankverbindung

Kontoinhaber(in)*	<input type="text"/>	Name der Bank*	<input type="text"/>
IBAN-Nummer*	<input type="text"/>	BIC-Code*	<input type="text"/>
Einzugsermächtigung*	Für die Abbuchung des ums. def. Jahresbeitrages erteile ich Ihnen die Einzugsermächtigung vom genannten Konto.		
Ort* Datum* Unterschrift*	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>

02/2024

Absenderzeile:

ANTWORTSCHREIBEN
Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.
Stauffenbergstraße 13–14
10785 Berlin

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.
Stauffenbergstraße 13-14 · 10785 Berlin
Telefon: +49 30 2639 78-3 · Telefax: +49 30 2639 78-40
info@gegen-vergessen.de · www.gegen-vergessen.de

Vorsitzender: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Andreas Voßkuhle
Stellvertretende Vorsitzende: Iris Gleicke, Christine Lieberknecht,
Bundesminister Cem Özdemir MdB, Linda Teuteberg MdB
Ehrenvorsitzender: Bundespräsident a. D. Joachim Gauck
Ehemalige Vorsitzende: Prof. Dr. Bernd Faulenbach (2015–2020),
Wolfgang Tiefensee (2012–2014), Dr. h. c. Joachim Gauck
(2003–2012), Dr. h. c. Hans Koschnick (2000–2003),
Dr. Hans-Jochen Vogel (1993–2000)
Geschäftsführer: Dr. Michael Parak

Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE45 3705 0198 0008 5517 07
BIC-/SWIFT-Code: COLSDE33XXX